

EMILY BENEDEK  
Saat der Angst



GOLDMANN  
Lesen erleben

## *Buch*

Ein Helikopterabsturz auf einem Raketentestgelände im Iran. Drei führende Atomwissenschaftler, die unter mysteriösen Umständen verschwinden. Und ein verheerender terroristischer Anschlag in Indien ... Der Mittlere Osten wird von einer scheinbar willkürlichen Ereigniskette erschüttert. Unterdessen hält eine andere Schreckensnachricht die westlichen Geheimdienste in Atem: Offenbar hat sich der iranische Staat mit Terroristen verbündet und strebt nun den Einsatz nuklearer Waffen an, die auch Europa und die USA treffen könnten – eine verheerende Bedrohung für die gesamte Menschheit. Als der ehemalige Agent und Teroexperte Julian Granot die Leitung der Nahost-Abteilung eines privaten Geheimdienstes übernimmt, ermittelt er zunächst nur in den Entführungsfällen. Unter größtem Zeitdruck macht er sich mit seiner Partnerin, der jungen Journalistin Marie Peterssen, auf die Suche nach der Wahrheit. Schon bald finden die beiden heraus, dass die Ereignisse auf fatale Weise zusammenhängen, und stoßen auf die Spur eines skrupellosen Feindes ...

Weitere Informationen zu Emily Benedek  
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin  
finden Sie am Ende des Buches.

Emily Benedek

---

Saat  
der Angst

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Ulrike Laszlo

GOLDMANN

Der englische Originaltitel lautet »The Beggar's Opera«

Thukydides, »Der Peloponnesische Krieg«  
und John Gay, »Polly«: Die Zitate wurden  
für diese Ausgabe von Ulrike Laszlo übersetzt.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2014

Copyright © 2012 by Emily Benedek

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Copyright © FinePic®, München

Redaktion: Ilse Wagner

KS · Herstellung: Str.

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47959-7

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



Das Geheimnis des Glücks ist die Freiheit, das Geheimnis der Freiheit aber ist der Mut ... Als wirklich mutig kann jedoch nur derjenige betrachtet werden, der weiß, was im Leben gut und was schlecht ist, und der sich dann unerschrocken allem stellt, was auf ihn zukommt.

Thukydides, *Der Peloponnesische Krieg*

*Morano: Wer bist du, mein Freund?*

*Polly: Ein junger Mann, den die Welt beraubt hat; und ich kam hierher, um mich euch anzuschließen und im Zuge der Vergeltung die Welt zu berauben. Ein offener Krieg mit der ganzen Welt ist mutig und ehrenwert. Ich hasse diesen Krieg der bürgerlichen Gesellschaft, in dem sich Freunde und Nachbarn gegenseitig heimlich bestehlen.*

John Gay, *Polly*, II/5



## RAKETENTESTGELÄNDE, SEMNAN, IRAN

*Die braune Erde in der heißen, staubigen Landschaft erstreckte sich, karg bis auf wenig Wüstengestrüpp, nach allen Seiten bis zum Horizont. Über dem Sand flirrte die auf beinahe fünfzig Grad erhitze Luft und lockte mit der Illusion von Wassertropfen, ohne jedoch tatsächlich Erleichterung zu bringen. Umgeben von einem Stacheldrahtzaun, war neben einigen anderen Feststoffraketen eine einzige Sajil-2-Rakete auf einer vertikalen Abschussrampe positioniert. Ein Aussichtsturm ragte über den Sprengkopf hinaus, und einige Soldaten der Revolutionsgarde in steifer grüner Uniform hatten sich in einem Kreis um das Feld aufgestellt.*

*Vom Westen ertönte leise das lang erwartete Surren eines Motors. Der Hubschrauber der Regierung mit Irans bedeutenden Persönlichkeiten tauchte endlich auf. Heute sollte Irans erste, selbst gebaute Rakete getestet werden, deren schwere Spitze eine atomare Sprengladung vortäuschte.*

*Die Zuschauer schirmten ihre Augen vor der Sonne ab und beobachteten, wie sich der Transporthubschrauber Bell 412 langsam näherte. Ein Rudel streunender Hunde rannte in Jagdformation, die Schwänze in die Luft gestreckt, über das Feld. Das dumpfe Dröhnen des Helikopters wurde immer lauter, und die Menge begann, begeistert zu klatschen. Die Sonne glitzerte auf der Windschutzscheibe, und das Cockpit kippte leicht nach vorn, als der Hubschrauber langsamer wurde und zur Landung ansetzte. Die Soldaten auf dem Feld nahmen Haltung an und salutierten. Plötzlich riss eine gewaltige Ex-*

*plosion den Bauch des Helikopters auf, und Körperteile und Metallstücke regneten auf den Boden herab.*

*Die Hunde stoben jaulend und kläffend auseinander und versuchten, den brennenden Trümmern zu entkommen. Die entsetzten Zuschauer taten es ihnen nach einer Schrecksekunde gleich. Einer wurde von einem Metallteil getroffen und stürzte reglos zu Boden. Einige Soldaten, deren Hemden Feuer gefangen hatten, versuchten, dem Inferno zu entfliehen, indem sie sich unter die Aussichtsplattform flüchteten, doch die Wachen stießen sie weg. Die wenigen Eingeweihten, die eine hohe Position bekleideten und wussten, dass in dem Hubschrauber ein Kader von Irans besten Wissenschaftlern aus dem Militärwesen gesessen hatte, wurden von bösen Vorahnungen ergriffen. Strafe und Vergeltung würden sicher mit der gleichen Wucht des hier wütenden Feuers folgen.*



## SEATTLE, WASHINGTON

Margaret Donovan knipste das Licht in ihrer hellgelben Küche aus und trat in die angrenzende Garage. Seit einiger Zeit regnete es unaufhörlich, und das Regenwasser lief über die Zementwände und staute sich auf dem Garagenboden. Sie wusste, dass sie aufwischen sollte, bevor der Betonboden durch das Wasser Risse bekam, aber sie hatte noch keine Zeit dafür gefunden. Rasch stieg sie in ein Paar Gummistiefel und platschte durch die Pfützen zu ihrem Wagen. Wenn sie in ihrem Labor nicht gerade einen Versuch am Laufen hätte, würde sie zu Hause bleiben. Sie hatte unerträgliche Kopfschmerzen und hätte sich am liebsten sofort wieder ins Bett verkrochen.

Die zierliche Physikerin strich sich eine Haarsträhne hinter das Ohr und steuerte ihren Toyota rückwärts aus der Garage und die Auffahrt hinunter. Sie hatte sich dieses Haus in der erst vor Kurzem entstandenen Siedlung ausgesucht, weil es am Rande des dichten Pinienwaldes lag, der die Stadt umgab. Sie hatte sich sogar einen Naturführer über Vögel gekauft und begonnen, die Tierwelt zu beobachten. Das erste Exemplar, das sie identifizieren konnte, war eine Rauchschwalbe, die sich unter dem Dachvorsprung der Eingangstür ein Nest gebaut hatte. Lächelnd hatte sie die Ansammlung von Zweigen und getrockneten Hortensien betrachtet, das erste Kunstwerk, das ihr neues Heim schmückte.

Der schwarze Asphalt schimmerte ölig, und die Fahrbahnmarkierungen glitzerten, als wären sie aus reflektierender Fo-

lie. Am Straßenrand überwucherten Lotosblüten und weißer Wiesenklees die Seitenlinien. Wie sie von einer befreundeten Biologin wusste, würden diese Pflanzen schon bald durch den widerstandsfähigeren, aber langsamer wachsenden Winterroggen und Rotschwengel verdrängt werden.

Während sie beschleunigte, schob Margaret eine CD von den Smashing Pumpkins in den CD-Player und drehte die Lautstärke hoch. Der Ford Escape, der vor dem Haus eines Nachbarn stand, entging ihrer Aufmerksamkeit, und sie bemerkte auch nicht, dass der Wagen losfuhr und sie verfolgte. Der Mann auf dem Beifahrersitz schaltete sein Handy ein und schickte rasch eine bereits vorbereitete SMS ab: »Sie hat soeben ihr Haus verlassen. Wir sind in fünf Minuten bei euch. Haltet euch bereit.«

Nach einigen Meilen sah Margaret Absperrkegel vor sich. Ein großer LKW der Autobahnmeisterei blockierte die Straße. Sie fluchte leise – sie war ohnehin schon zu spät dran, und nun wurde sie auch noch aufgehalten. Der Verkehr wurde umgeleitet, und nach einigen hundert Metern gelangte sie an die nächste Sperre. Der Ford befand sich direkt hinter ihr.

Ein Mann in einer orangefarbenen Arbeitsweste winkte sie zu sich heran. Als er auf ihren Wagen zukam, kurbelte sie das Fenster herunter, in der Hoffnung, von ihm zu erfahren, wie lange sie warten müsste oder wohin die Umleitung sie führen würde. Doch der Mann streckte seine Hand nach dem Türgriff aus und riss die Autotür auf. Der Fahrer des Fords sprang aus dem Wagen, zog rasch ihre Beifahrertür auf und stürzte sich mit seinen großen Fäusten auf sie. Währenddessen presste der Mann in der orangefarbenen Weste ein Tuch auf ihre Nase. Sie strampelte und wand sich und ruderte mit den Armen, bis ein Faustschlag sie ins Gesicht traf. Während der Schmerz sie durchfuhr, begriff sie, dass das Tuch mit

Chloroform getränkt war, doch es war zu spät – sie wurde bereits bewusstlos. Noch einmal versuchte sie, sich zu wehren, dann wurde es dunkel um sie.

## **STAATLICHES WAFFENFORSCHUNGSINSTITUT, TEHERAN, IRAN**

Ali Reza Targouny saß hinter einem modernen Schreibtisch aus Walnussholz. Er trug wie üblich seinen weißen Laborkittel und spielte mit der rechten Hand mit seiner *misbaha*. Dreiunddreißig Perlen an einer Schnur mit genügend Raum dazwischen, sodass jede Perle, die er zwischen Daumen und Zeigefinger nahm, mit einem befriedigenden Klacken gegen die benachbarte stieß.

»Schick mir Firouz herein«, befahl er seinem Assistenten. Nach einigen Minuten schlenderte Hessem Firouz, ein schlaksiger Mann Mitte dreißig, in das Büro. Auf seinem eigentlich hübschen, aber durch Pockennarben verunstalteten Gesicht zeichnete sich ein sarkastisches Grinsen ab, und zwischen seinen Lippen steckte eine nicht angezündete Zigarette.

»Wie geht es voran?«, fragte er und ließ sich auf einen Polsterstuhl fallen.

Targouny stieß ein bitteres Lachen aus und legte seine Gebetskette zur Seite, um ebenfalls nach einer Zigarette zu greifen. Beide Männer wussten, dass sie gegen das Gesetz verstießen. Vor einigen Monaten hatte die Regierung tatsächlich das Rauchen untersagt und sorgte nun für die Einhaltung des Gesetzes. Die religiösen Autoritäten waren übereingekommen, dass Rauchen *haram*, also für Muslime verboten war. Wie typisch für sie, dachte er. Selbst die kleinsten Vergnügen, die man sich noch leisten konnte, wurden ausgemerzt, während gleichzeitig die iranische Produk-

tion von eigenen Tabakmarken gefördert wurde. *Wir sind ein gespaltenes Volk, und deshalb brauchen wir eine starke Führung.*

Natürlich war er davon überzeugt, dass nur andere Leute strenge Vorgesetzte haben sollten. Als bedeutende Wissenschaftler genossen Targouny und Firouz einige Privilegien – zum Beispiel ließ man ihnen beim Rauchen einen gewissen Freiraum, solange sie sich nicht in der Öffentlichkeit mit Zigaretten zeigten. Mit solchen Begünstigungen waren natürlich auch Verpflichtungen verbunden, wie ihnen durchaus bewusst war. Wissenschaftler waren auch dem Risiko von Attentaten ausgesetzt, sowohl durch Feinde aus dem Westen als auch von Seiten der eigenen Regierung, falls diese darin einen politischen Nutzen sah.

Targouny zündete seine Zigarette mit einem Feuerzeug aus Horn an, das er dann Firouz reichte. Eine Weile rauchten beide schweigend, und Targounys schwere Lider schlossen sich fast ganz.

»Wir haben bedeutende Verluste in unseren Reihen erlitten«, sagte er schließlich. Ihnen war durchaus bewusst, dass die Explosion des Hubschraubers und die Autobombenanschläge der letzten Zeit sie in ihrer Arbeit zurückgeworfen hatten. Die Teams des Nuklearprojekts waren ohnehin nicht so gefestigt gewesen, wie sie hätten sein sollen. Und nun ...

Targouny nahm seine *misbaha* wieder in die Hand. Eins, zwei, Pause. Das Klicken war Routine und ohne Bedeutung, aber durch den Rhythmus und die Länge der Pausen brachte Targouny seine Stimmung zum Ausdruck. Das war die gesellschaftliche Funktion einer arabischen Gebetskette – mit ihr verdeutlichte man seine Persönlichkeit und zeigte seine Gefühle. Das Klicken und die Länge der Pausen konnten ein breites Bedeutungsspektrum übermitteln – Nervosität, Lange-

weile, Anmaßung, besinnliche Meditation, Zorn –, ohne dass dabei auch nur ein einziges Wort gesprochen wurde.

Firouz spürte die Anspannung seines Chefs. Das lag nicht nur daran, dass ihre Arbeit jetzt wesentlich erschwert war; die Morde ängstigten sie, und sie fragten sich, wer wohl der Nächste sein mochte.

»Innerhalb des Zeitplans, den diese Idioten in Teheran aufgestellt haben, werden wir unsere Ziele auf keinen Fall erreichen«, sagte Firouz. Targouny verdrehte die Augen und warf einen Blick zur Decke, um ihm zu signalisieren, dass Vorsicht angebracht war, weil der Raum möglicherweise verwandt war. Firouz nickte, stand auf und folgte seinem Kollegen nach draußen in den Garten. Als sie sich so weit von dem Gebäude entfernt hatten, dass ihre Unterhaltung nicht mehr abgehört werden konnte, begann Targouny zu sprechen. »Ich habe beschlossen, unser Team zu verstärken. Ohne die Hilfe von externen Sachverständigen werden wir es nicht schaffen. Und ich habe bereits ein paar Wissenschaftler ausfindig gemacht, deren Fachkenntnisse unseren Bedürfnissen entsprechen.«

»Willst du dich etwa im Ausland mit ihnen treffen?«, fragte Firouz. »Das wird die EU nicht erlauben. Die verhängte Reisesperre gilt auch für dich.« Es waren nicht nur Sanktionen im Bereich Handel, Ölgeschäft und Geldtransfer über den Iran verhängt worden, sondern die Europäische Union und die Vereinigten Staaten hatten auch ein Reiseverbot für bestimmte Personen des iranischen Militärs und der Revolutionsgarde und einige Geschäftsleute ausgesprochen.

»Das habe ich nicht vor«, erklärte Targouny.

»Ah, du glaubst, sie würden einer Einladung folgen?« Firouz machte eine wegwerfende Handbewegung und balancierte dabei seine Zigarette auf eigenartige Weise zwi-

schen seinem Mittel- und Ringfinger. »Wenn sie aus dem Westen kommen, werden sie keine Einreiseerlaubnis erhalten, nicht einmal für eine Gastprofessur. Und die Russen ... nun ja.« Er sprach seinen Gedanken nicht aus.

Sie spazierten nebeneinander über einen gepflasterten, von Magnolien gesäumten Pfad. Die milde Luft war von süßem Duft erfüllt.

»Das wird sich außerhalb der üblichen Kanäle abspielen«, erwiderte Targouny ernst. Er blieb stehen und sah Firouz an.

Dieses Mal schwieg Firouz. Targouny war ein mächtiges Mitglied des Revolutionsrats und hatte daher Zugang zu vielen Quellen.

»Hinter den Kulissen?«, fragte er schließlich kopfschüttelnd.

Targouny nickte.

»Mit Zustimmung von oben?«

»Aus den höchsten Reihen. Aber nur einige wenige werden in die Operation eingeweiht. Somit wird man sie an allen Fronten abstreiten können.«

Firouz rauchte eine Weile nachdenklich. Ein Gefühl der Angst durchfuhr ihn. Ein nicht von der Regierung initiiertes Programm, von dem nur einige wenige wussten. Ohne Zweifel stand dabei viel auf dem Spiel.

»Hältst du mich auf dem Laufenden?«

»Ich lasse es dich wissen, wenn es etwas Neues gibt.«

## **UNIVERSITÄT PUNE, PUNE, INDIEN**

Vijay Bhopajee liebte Napoleons, diese mit Creme gefüllten, mehrschichtigen Waffeln, die wahrscheinlich ihren Ursprung in Italien hatten und daher zu Recht eigentlich Neapolitaner hießen. Da der moderne Mensch sich jedoch

mehr an Geschichte als an Geographie orientiert und vor allem an Gerüchte glaubt, sprach man dem Gebäck zu, dass es Napoleon in Waterloo aufgehalten habe. Angeblich hatte der General am Vorabend der Schlacht der Süßigkeit im Übermaß zugesprochen, war deshalb am nächsten Morgen erst spät aufgestanden und hatte sich nicht in einem für den Kampf optimalen Zustand befunden. Napoleon mochte sich der schädlichen Auswirkungen von zu viel Waffelcreme nicht bewusst gewesen sein, aber Vijay konnte nicht behaupten, dass er davon ebenfalls nichts wusste. Ihm war klar, dass die von ihm so geliebte Süßigkeit nicht gut für ihn war – der Genuss für seinen Gaumen war ebenso groß wie der Schaden für seine Insulinrezeptoren.

Jeden Nachmittag um vier Uhr ging er in das örtliche Café und genehmigte sich dort einen Tee mit Milch und eine Waffel. Die Arbeit im Labor war angenehm; nachdem er viele Jahre im Schatten anderer hart gearbeitet hatte, erhielt er nun endlich die verdiente Anerkennung als einer der führenden Entwickler des für den Subkontinent äußerst wichtigen thermonuklearen Programms seines Landes.

Er war ein stolzer Mann mit breiten Schultern und federn-dem Gang. Leider lag Diabetes in seiner Familie, wie es auch bei vielen anderen seiner Landsleute der Fall war. Menschliche Körper, die sich über die Jahre immer weiter dahin entwickelt hatten, jedes Nahrungsmolekül zu verwerten, wurden leicht das Opfer von Überfluss.

Obwohl Vijay in vielerlei Hinsicht ein angepasstes und produktives Mitglied der Gesellschaft war, schlummerte ein Rebell in ihm, dem er mit seinem langen Haar Ausdruck verlieh. Sein Sohn und seine Tochter hänselten ihn scherzhaft deswegen. Seine Frau, die aus einer angesehenen Panjabi-Familie stammte, hielt es für unmännlich. Aber ihm gefiel es. Er würde das nie jemandem verraten, aber er fand, dass er

mit den langen Locken dem Bollywood-Star John Abraham ähnlich sah.

Nachdem er seinen nach frischem Kardamom und Ingwer duftenden und mit einer Prise Pfeffer verfeinerten Tee ausgetrunken hatte, bezahlte Vijay, klemmte seine Zeitung unter den Arm und trat hinaus in die drückende Hitze, um zur Universität zurückzukehren. Die Gegend hier war ruhig, die Straßen waren kaum befahren. Er war in Gedanken bei seiner Arbeit. Einige der Kaskaden waren abgeschaltet und mussten neu eingestellt werden. Er dachte über einen seiner Ingenieure nach, mit dem er ganz und gar nicht zufrieden war. Während er in Gedanken das Gespräch probte, das er mit ihm führen wollte, entging seiner Aufmerksamkeit, dass ein stämmiger, dunkelhäutiger Mann in einem gelben Hemd die Straße überquerte und im Abstand von wenigen Metern hinter ihm herging. Und er bemerkte auch nicht, dass der große Mann mit dem Turban und der weiten Hose vor ihm seine Schritte merklich verlangsamte.

Ein brandneuer, in Indien hergestellter Toyota-Minivan bremste rechts von ihm ab, und die hintere linke Tür wurde aufgestoßen. Plötzlich bemerkte Vijay einen Mann neben sich. Doch bevor er sich ihm zuwenden konnte, wurde er mit einem Schlag auf den Kopf außer Gefecht gesetzt und zu der offenen Fahrzeughür geschoben. Ein brutaler Tritt beförderte ihn in die Arme eines Komplizen im Inneren des Wagens, der ihn nach unten drückte und auf seinen Kopf und seine Schultern einschlug. Bhopajee schrie und versuchte, sich zu wehren. Der Mann mit dem gelben Hemd sprang neben ihn in den Wagen und stieß ihn auf den Boden, und die beiden Gangster prügeln auf ihn ein, bis er sich nicht mehr wehrte. Ein einfacher Pawlow'scher Reflex, der einsetzte, um die Handlung zu unterbrechen, die Schmerzen nach sich zog. Die Decke, die man ihm über den Kopf warf,



erschwerte ihm das Atmen. Er begann, sich auf das bloße Überleben zu konzentrieren.

Der Minivan raste zu der nahe gelegenen Autobahnauffahrt. Ein zweiter Wagen nahm den als Sikh verkleideten Mann mit.

Bhopajee wand sich, um sich in eine bequemere Position zu bringen, während das Auto über die kurvenreichen Straßen brauste, und rang nach Luft, bis er einen Tritt in die Rippen bekam, der ihm den Atem beinahe ganz verschlug. Nun versuchte er, die Kurven auszunutzen, um sich zu rechtzurücken, ohne dabei zu zeigen, dass er sich bewegte. Trotzdem erntete er während der Fahrt weitere willkürliche Schläge, mit denen die zwei Männer ihm wohl klarmachen wollten, wer hier der Boss war.

Er versuchte, anhand des Akzents und der Kleidung seiner Kidnapper Rückschlüsse auf sie zu ziehen, aber es gab nicht viele brauchbare Hinweise. Die Männer tauschten nur wenige Worte in Hindi über den Weg und den Verkehr, und die Decke und der Straßenlärm dämpften ihre Stimmen. Nach dreißig Minuten blieb der Wagen stehen. Die Männer stiegen aus und zogen Bhopajee mit sich. Die Decke fiel zu Boden, und er sah, dass er in einem kleinen Lagergebäude zu einem geparkten Kastenwagen geführt wurde, in dem hinten eine schmutzige Matratze auf dem Boden lag. Bei dem Anblick schreckte er zurück, schlug um sich und versuchte, sich aus dem Griff der Männer zu befreien. Als er laut schrie, schlugen sie wieder auf ihn ein, bis er einen Nadelstich an seiner linken Schulter spürte.

Bhopajee verlor sofort das Bewusstsein. Die Männer fingen ihn auf und warfen ihn auf die Matratze.

## ÉLYSÉE-PALAST, PARIS, FRANKREICH

Der Präsident der Französischen Republik saß vor einem kunstvoll verzierten Marmorkamin aus der Zeit Ludwig XV. an seinem Schreibtisch. Über seinem Kopf glitzerte ein Kristalllüster, der 1835 vom Königshof in Baccarat in Auftrag gegeben worden war, und seine Füße ruhten auf einem Aubusson-Teppich, der einmal den Boden des Schlosses Saint-Cloud geschmückt hatte. Er war umgeben von Relikten aus der Geschichte, aber seine Gedanken kreisten um die Zukunft und um seine Befürchtung, dass alles, was ihm lieb und teuer war, unwichtig werden und von einer neu im Entstehen begriffenen Weltordnung sogar für verachtenswert gehalten werden könnte. Präsident Pierre Boutin schlug die vor ihm liegende, hellblaue Aktenmappe auf und zog einen dreiseitigen Bericht des Geheimdienstes hervor. Er begann zu lesen und straffte den Rücken. *Wir haben ein Problem*, dachte er. *Ein verdammt großes Problem.*

Der strategische Bericht des Geheimdienstes befasste sich mit dem Iran. Das Land der Ajatollahs stand kurz vor dem Bau einer Rakete, die Westeuropa erreichen konnte. Eine Rakete mit einem nuklearen Sprengkopf. Das ging jetzt nicht mehr nur Israel etwas an.

Aber jedes Problem bot auch eine Gelegenheit.

Er drückte auf den Knopf an seiner Schreibtischkonsole, mit dem er seinen persönlichen Assistenten erreichte.

»Verbinden Sie mich mit Saucony«, befahl er. »Sofort.«

Nicht weit entfernt im 20. Arrondissement meldete sich der Leiter des Auslandsnachrichtendienstes DGSE, Frankreichs Generaldirektion für Äußere Sicherheit.

»Bonjour, Monsieur le Président«, begrüßte Philippe Saucony den Präsidenten. »Was kann ich an diesem Morgen für Sie tun?«

Der Präsident drückte sich stets sehr direkt aus. Die geschliffene Ausdrucksweise eines echten Parisers wie Saucony war ihm fremd. »Sie können mir sagen, was Sie über Irans Raketenpotenzial wissen«, erwiderte er schroff. Keine Begrüßung, keine Vorrede.

*Merde!*, dachte Saucony. *Er weiß etwas. Aber was?*

»Darüber sollten wir nicht am Telefon sprechen, Monsieur le Président«, erklärte er. »Es ist nicht sicher, solange die Amerikaner überall und zu jeder Zeit alles abhören können. Ich werde« – er warf einen Blick auf seine Armbanduhr – »in zwanzig Minuten im Élysée-Palast sein. Ist das zu Ihrer Zufriedenheit?«

»Ja, das ist es, Philippe.«

Neunzehn Minuten später hielt ein schnittiger schwarzer Panhard vor dem Élysée-Palast. Wie immer fühlte sich Saucony von dem Überfluss an diesem Ort abgestoßen. Den Amerikanern reichte das Weiße Haus, das hier im Hof untergebracht werden könnte. Die Briten gaben sich mit dem Haus Nummer 10 in der Downing Street zufrieden, das locker in das Weiße Haus passen würde.

Er stieg aus dem Wagen, zeigte den Wachen seinen Ausweis und eilte die Treppe zum Büro des Präsidenten hinauf. Große Doppeltüren schwangen auf, und Saucony wurde hineingeführt. Der Direktor der DGSE war ein Mann der alten Garde, in Gedanken und Handeln von der Außenpolitik Chiracs und Mitterrands geprägt. Boutins Überzeugung, dass Frankreich sich endlich von seiner isolationistischen Vergangenheit verabschieden und eine Rolle auf der Weltbühne spielen musste, stand er skeptisch gegenüber. Und damit nicht genug, dachte er mürrisch. Boutin schien auf alles zu pfeifen, was den Franzosen heilig war, einschließlich einer französischen Ehefrau. Niemand in Paris konnte dieses schreckliche italienische Mädchen mit dem koketten Augen-

aufschlag und dem grenzenlosen Ehrgeiz leiden, das er ständig mit sich herumschleppte. Bevor sie sich versahen, würde sie wahrscheinlich irgendwo zur Botschafterin ernannt werden, und dann würde sich seine Aufgabe und die seiner Freunde noch wesentlich unangenehmer gestalten.

»Also, Philippe, haben Sie über meine Frage nachgedacht?«, wollte der Präsident wissen und deutete auf einen der zwei mit Brokatstoff überzogenen Sessel vor seinem Schreibtisch, Nachbildungen der Möbelstücke, die einmal dem fünften Herzog von Orléans gehört hatten.

»Sie möchten wissen, wie es derzeit um das Raketenpotenzial im Iran bestellt ist und wie es sich entwickeln könnte«, erwiderte Saucony, schlug sein rechtes Bein über das linke und senkte seinen Kopf.

»Natürlich«, erwiderte der Präsident. »Das wollen Sie doch auch.«

»*Bien sur.*« Saucony nickte.

Der Präsident hob mahnend den Finger. »Ja, aber es ist Ihr Job, sich darüber zu informieren, richtig? Nicht meiner. Dafür werden Sie schließlich bezahlt.«

Saucony unterdrückte das Verlangen, ihm zu entgegnen, dass er von der Republik Frankreich bezahlt wurde und nicht von irgendeinem Arschloch, das bei der nächsten Wahl möglicherweise abgesetzt werden würde.

»Ich bin überzeugt, dass die Iraner schon weiter sind, als wir denken, aber noch nicht so weit, wie sie es gern hätten«, antwortete Saucony mit Bedacht. »Nach unseren Schätzungen besitzt der Iran etliche Varianten der Scud-Raketen, gestützt auf die sowjetische Technologie aus den 1960ern. Im Iran werden sie Shahab genannt. Es gibt etwa vierhundert bis siebenhundert Shahab-1 und Shahab-2, aber sie behaupten, Tausende davon zu haben.«

»Das ist unerheblich«, unterbrach Boutin ihn. »Damit

können sie Europa nicht erreichen. Wie steht es mit den aufgerüsteten Modellen?»

»Äh, ja, Monsieur le Président«, erwiderte Saucony und bemühte sich, die Fassung nicht zu verlieren. »Sie meinen sicher die Raketen, die angeblich mit nicht optimalen Ergebnissen vor Kurzem im Iran getestet wurden?«

»Ja, ja. Diese neueren Modelle wie Shahab-5 und Shahab-6.«

»Nun, dazu möchte ich zuerst einmal Folgendes bemerken: Wenn ein Land wie die Vereinigten Staaten von Amerika die Entwicklung einer neuen Waffe publik macht, gehen wir davon aus, dass die Ankündigung der Wahrheit entspricht und sich beweisen lässt. Was den Iran betrifft, wissen wir nicht, ob Behauptungen über eine bestimmte Entwicklung der Wahrheit entsprechen oder nicht, wenn ich das so sagen darf. Zum Beispiel stellte sich die mit großem Trara im Sommer 2008 angekündigte und getestete neue Rakete als Version der Shahab-3 heraus, einem abgeänderten Modell der nordkoreanischen Nodong-3, die eine Reichweite von unter tausendzweihundert Kilometern, also weniger als achthundert Meilen, besitzt. Und, wie Sie wissen, wurde der missglückte Start einer dieser Raketen mit einer manipulierten Aufnahme vertuscht.«

»Philippe, Sie sagen mir nichts, was ich nicht bereits weiß. Und ich weiß auch über Sie Bescheid. Sie würden es sogar fertigbringen, einen Scheißhaufen vor dem Mann, der ihn in die Kloschüssel gesetzt hat, zu verstecken. Also, raus mit der Sprache – was wissen Sie über den Iran?«

Bei der derben Ausdrucksweise seines Oberbefehlshabers zuckte Saucony entsetzt zusammen. »Wir sind uns ziemlich sicher, dass die Iraner ein Dutzend Triebwerke für Mittelstreckenraketen von Nordkorea gekauft haben. Wir wissen, dass sie mithilfe russischer Technologie Konstruktionen aus

Nordkorea nachbauen. Und sie haben eine eigene Rakete gebaut, die Sajil genannt wird. Es handelt sich um eine zwei-stufige Feststoffrakete mit einer Reichweite von über zwei-tausend Kilometern. Der Iran ist in der Lage, etliche Rake-ten verschiedenen Typs abzuschießen.«

»Philippe«, unterbrach der Präsident ihn wieder, »lassen Sie mich direkt zur Sache kommen. Ich habe hier Informati-onen auf meinem Tisch, denen zufolge der Iran eine Mehr-stufenrakete besitzt, mit der mehrere atomare Sprengköp-fe befördert werden können. Die Reichweite dieser Rakete wurde vergrößert, sodass der Iran damit praktisch jedes Ziel auf der Erde erreichen kann – Europa, England, sogar die Vereinigten Staaten. Und diese Raketen können aus der Luft oder von einem Schiff mitten im Ozean gestartet werden. Eine wahrhaft apokalyptische Waffe.«

Saucony fragte sich, woher der Präsident diese Informati-on bekommen hatte. Es hätte ihn nicht überrascht, wenn sie von der deutschen Bundeskanzlerin gekommen wäre, die ih-rem neuen Freund Boutin anvertraut hatte, was sie von dem deutschen Geheimdienst, dem Bundesnachrichtendienst BND, und dessen geheimen Verbündeten beim israelischen Mossad erfahren hatte. Europa war zu klein, und die Länder waren zu sehr miteinander verknüpft, um auf dieser Ebe-ne Geheimnisse zu bewahren. Das traf vor allem auf Boutin zu, der einer Naturgewalt glich. Ihm konnte man letztend-lich nicht widerstehen. Also gab Saucony auf. Für den Mo-ment.

Er holte tief Luft. »Wir wissen, dass in der Nähe von Te-heran eine Trägerrakete auf einer Startrampe steht, Monsi-eur le Président. Sie wurde unter dem Deckmantel der Nut-zung gemeinschaftlicher Technologie entwickelt und ist eine Variante der nordkoreanischen Taepodong-2C/3. Genau genommen handelt es sich dabei um eine Interkontinental-

rakete.« Er hielt inne und wartete, bis diese Information angekommen war. Er erwähnte nicht, dass dieser erstaunliche technologische Schritt nach vorn im Iran sogar das unerwartete Auftauchen des sowjetischen Satelliten Sputnik im Oktober 1957 verblissen ließ.

»Diese Rakete hat eine Reichweite von bis zu fünfzehntausend Kilometern und könnte somit London, New York und Sydney erreichen.«

»Aber sie wurde noch nicht getestet«, erwiderte Boutin, und sein Gesicht rötete sich. »Weder in Nordkorea noch im Iran.«

»Nein, unseres Wissens nach nicht«, bestätigte Saucony. »Das heißt allerdings nicht, dass sie nicht funktionstüchtig ist. Es gibt etliche politische Gründe, aus denen die Nordkoreaner es vorziehen könnten, diese Rakete nicht zu testen.«

Boutin sah aus dem Fenster und wandte sich dann wieder Saucony zu. »Und der nächste Schritt?«, fragte er. »Der nukleare Sprengkopf?«

»Da tappen wir leider im Dunkeln«, gab Saucony zu. »Wir wissen nicht, wie weit die Iraner mit der Entwicklung einer Kernladung inzwischen gekommen sind. Und ob sie bereits einen nuklearen Sprengkopf gebaut haben oder nicht.«

Boutin hielt seinen Blick auf Saucony gerichtet. »Die alles entscheidende Frage ist natürlich, ob es ihnen gelungen ist, genügend Uran für den Bau einer Bombe zu besorgen. Die Amerikaner haben ihre eigenen Ansichten über diesbezügliche Fortschritte. Ich bin sicher, die Israelis denken ganz anders darüber. Natürlich haben sie aufgrund des Schadens, der durch die Spionageviren Surxnet und Flame entstanden ist, die Lage neu beurteilen müssen.«

Saucony nickte. »Und wenn die Ajatollahs im Besitz von Atomwaffen und der dafür gebauten Raketen sind, werden sie uns und ganz Europa damit erpressen können.«

»Genau das will ich vermeiden, Philippe.« Boutin stand auf und klopfte mit den Fingern auf den Tisch. »Und dazu brauche ich Ihre Hilfe.«

## **LE MARAIS, PARIS, FRANKREICH**

Michel Durand strich mit der Hand über den Rücken seiner Geliebten bis hinunter zu der Wölbung ihrer Pobacken. Er beugte sich vor und küsste ihren Nacken. Während er mit seiner Brust ihre Schulter streifte, atmete er tief den Geruch ihres Liebesspiels ein. Später erinnerte er sich daran, dass sie bei seiner Berührung leicht zusammengezuckt war und kurz Luft geholt hatte. Hatte sie im Schlaf Lust verspürt? Zwischen ihnen knisterte es ständig. Es fiel ihm schwer, sich von ihr zu lösen und der Versuchung zu widerstehen, sie aufzuwecken und noch einmal von vorn zu beginnen.

Durand stand auf. Sie trafen sich immer hier in ihrer Wohnung im dritten Stock eines etwas schäbigen Hauses im eleganten Viertel Le Marais. Die gestohlenen Stunden, die er mit ihr verbrachte, waren ihm wichtiger, als er sich einzustellen wagte, und beeinträchtigten wahrscheinlich sein Geschäftsleben auf eine nicht unerhebliche Weise, aber er hatte das Gefühl, keine andere Wahl zu haben. Er konnte ihr nicht widerstehen – schon seit dem Tag, an dem sie als Vertreterin für Laborinstrumente in sein Büro gekommen war. Anstatt ihr Produkt anzupreisen, hatte sie auf eine sinnliche und verblüffend zwanglose Weise mit ihm geflirtet und ihn damit in ihren Bann gezogen.

Die elfenbeinfarbenen Vorhänge blähten sich in der auffrischenden Brise. Durand war ein führender Physiker in Frankreichs Atomindustrie, und an diesem Morgen hatte er länger in den Armen seiner Geliebten gelegen, als er sich eigentlich leisten konnte. Er hob sein iPhone auf und



warf einen Blick auf das Display. Schon beinahe sieben Uhr – er musste sich beeilen. Rasch ging er ins Bad, duschte und schlüpfte dann in eine schmal geschnittene Jeans und ein Button-down-Hemd. Er warf noch einen Blick auf seine schlafende Geliebte und ging leise zur Tür hinaus.

Durand eilte den Gang entlang zum Aufzug und sah einen Mann in einem dunklen Anzug und mit einer Arzttasche in der Hand vor sich, der ebenfalls auf den Lift zusteuerte. Er nickte dem Mann zu und stellte sich neben ihn. Rasch warf er noch einmal einen Blick auf die Uhrzeit auf seinem iPhone und überflog dann seine SMS-Nachrichten. In zwei Stunden musste er am Flughafen seinen Sohn Jean-Paul abholen. Danach fand in La Défense ein Meeting mit dem Präsidenten der Forschungsabteilung von Orbitel statt. Er lockerte seine Schultern. Für dieses Treffen musste er in Bestform sein. *Warum brauchten diese Aufzüge immer so lange?*

Die Tür des Apartments hinter ihm ging auf, und zwei Rettungssanitäter kamen heraus. Einer schob einen leeren Rollstuhl, und der andere zog mit einer Hand einen Infusionsständer und trug in der anderen eine große Tasche mit der Aufschrift SAMU und dem Logo des französischen Rettungsdiensts *Service d'Aide Médicale Urgente*. Durand wartete, ob die Männer einen Patienten herausbringen würden, konnte jedoch niemanden sehen. Die Sanitäter zogen die Tür der Wohnung hinter sich zu.

Endlich öffnete sich die Aufzugtür, und Durand ging ungeduldig darauf zu. Bei seinem zweiten Schritt spürte er einen heftigen Tritt im Rücken. Er stolperte in die leere Kabine und riss seine Hände hoch, um nicht mit dem Kopf gegen die Wand zu krachen. Die SAMU-Männer folgten ihm rasch. Einer packte ihn von hinten am Gürtel und zog ihn hoch, und der Arzt drückte ihn gegen die Wand, während die Auf-

zugtüren sich schlossen. Der zweite Sanitäter steckte einen Schlüssel in die Bedienerkonsole. Durand fühlte einen Stich im Nacken, und seine Beine gaben sofort nach.

Unfähig, seine Muskeln zu kontrollieren, sackte er auf den Boden. Die Männer klappten den Rollstuhl zu einer Krankentrage auf und hievten ihn hinauf. Sie zogen ein Tuch aus der Tasche, gefolgt von einer Sauerstoffmaske, die sie ihm über Mund und Nase stülpten. Er versuchte, sich zu wehren, aber zu seinem Entsetzen konnte er sich nicht bewegen und auch nicht sprechen. Sosehr er sich auch bemühte – er schien lebendig begraben zu sein.

Einer der Männer zog den Schlüssel aus der Bedienerkonsole, und der Aufzug fuhr nach unten. Im Erdgeschoss wurde Durand auf der Tragbahre hinausgerollt. Der Arzt ging voran, und die Sanitäter liefen geschäftig hinterher. Ein Krankenwagen hielt mit quietschenden Reifen am Straßenrand, und Durand wurde hineingeschoben. Für die Passanten war das lediglich ein medizinischer Notfall, doch wenn jemand genauer hingesehen hätte, wäre er vielleicht überrascht gewesen, Panik in den Augen des jungen Mannes zu sehen, der bewegungsunfähig auf der Trage lag.

**BÜRO DES *WALL STREET JOURNAL*,  
10 FLEET STREET, LONDON**

Marie Peterssen lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und betrachtete das Foto. Die Aufnahme war mit einem Mobiltelefon gemacht worden und ein wenig unscharf, aber das Motiv war gut zu erkennen: ein riesiger Flugzeugträger. Der Koloss lag im Trockendock, umgeben von Kränen und Baumaterialien. »Bohai Bay, China«, war darunter zu lesen.

Sie klickte zurück auf die E-Mail, an die das Foto angehängt war. »Erklärungen dazu, wenn ich mich wieder in in-

ternationalen Gewässern befinde«, hieß es da. Der Absender war ein Ingenieur einer Reederei, der im Containergeschäft tätig war. Sein Leben auf hoher See und seine Aufenthalte in Häfen wie Dschibuti, Rotterdam und Bandar Abbas verschafften ihm einen hervorragenden Überblick darüber, wer auf dieser Welt mit wem Geschäfte abwickelte.

Als er einmal vor der Türkei vor Anker lag, hatte er beobachtet, wie Hafeneinrichtungen ein mit russischer Munition beladenes Schiff daran gehindert hatten, nach Syrien auszulau-  
fen. Er hatte es Marie erzählt, und sie war die Erste, die darüber berichten konnte. Um ihn zu schützen, hatte sie jedoch die Story zurückgehalten, bis sein Schiff den Hafen verlassen hatte. Damit hatte sie sich sein uneingeschränktes Vertrauen erworben.

Aber das hier war eine noch viel größere Sache. Stand China tatsächlich kurz davor, die Produktion eines eigenen Flugzeugträgers zu vollenden?

Maries Finger flogen über die Computertastatur. Sie klickte sich mit der Fingerfertigkeit eines Las-Vegas-Croupiers durch etliche Websites. Es gab kaum eine Frage, für deren Beantwortung sie keine neue Ermittlungsmethode entdeckte. Dabei kam ihr ihr fotografisches Gedächtnis zugute – sie brauchte eine Definition in einem Lexikon nur ein Mal zu lesen, um sie abzuspeichern. Aber das erklärte nicht, wie es ihr immer wieder gelang, so rasch ein Problem auszuloten. Wenn man sie danach fragte, antwortete sie, dass es wohl daran liegen müsse, dass ihre Mutter eine französische Balletttänzerin gewesen war und ihr Vater einer Spezialeinheit angehört hatte. Wenn sie dann einen verblüfften Blick erntete, fügte sie hinzu, dass ihr Vater außerdem ein Dichter gewesen war. Und wenn ihr Gegenüber dann immer noch verständnislos den Kopf zur Seite neigte, ergänzte sie: »Er war ein Poet. Und ein Elitesoldat. Er wurde im

Alter von vierundzwanzig Jahren getötet, bevor er wusste, dass meine Mutter schwanger mit mir war.« Sie fand, das reichte aus, um zu erklären, warum sie ein Talent dafür besaß, Antworten auf anscheinend unlösbare Fragen zu finden.

Es dauerte nur wenige Sekunden, bis sie entdeckte, wonach sie gesucht hatte. Eine Story in der *Washington Post* aus dem Jahr 2011, in der darüber berichtet wurde, dass China Pläne für den Bau von drei Flugzeugträgern angekündigt hatte. Das erste Schiff sollte 2015 fertiggestellt sein.

Sie holte sich noch einmal das Foto, das ihr Freund ihr geschickt hatte, auf den Bildschirm zurück. Die Chinesen waren in ihrer Planung weit voraus. Sobald sie dieses Schiff zu Testzwecken auslaufen ließen, würde die Welt aufhorchen und sich Gedanken über Chinas Absichten machen. Flugzeugträger waren keine Verteidigungswaffen. Nichts war für ein Land beängstigender als ein Flugzeugträger, der vor seiner Küste kreuzte.

Sie stand auf und sah sich Kevin McMenemy gegenüber, dem zweiundzwanzigjährigen Praktikanten, der in der abgetrennten Arbeitsnische neben ihr arbeitete. Er stand, die Hände in die Hüften gestemmt, im Zwischengang.

»Hallo«, grüßte er schüchtern, »ich wollte gerade in den Park, um eine Runde zu laufen. Willst du mitkommen?«

Kevin hatte einen dichten braunen Haarschopf und himmelblaue Augen. Alles an ihm schien zu strahlen. Am Trinity College war er ein herausragender Fußballspieler gewesen und hatte sogar einige Jahre in der Profiliga gespielt. Als sie sich ihm zuwandte und über seine Frage nachdachte, erröte er vom Hals aufwärts bis unter die Haarspitzen.

»Ach, Kev«, sagte sie.

»Ich hasse es, wenn mir das passiert«, erklärte er und schaute rasch zur Seite.

Marie lächelte. Er war ein schüchterner, durchtrainierter Typ. Und sehr liebenswert, aber leider viel zu jung für sie. Immerhin war sie schon achtundzwanzig Jahre alt. »Warum nicht?«, erwiderte sie. »Der Tag ist schon fast vorbei. Gib mir ein paar Minuten, damit ich mich umziehen kann, okay?«

### **AUBERGE IMOGENE, AIX-EN-PROVENCE, FRANKREICH**

Philippe Saucony ging zur Frontseite des getäfelten Wohnzimmers in der Landhausvilla aus dem 18. Jahrhundert. Der ehemalige Wohnsitz eines Deputierten der Konstituante von 1789 gehörte nun der französischen Regierung und wurde für besondere Veranstaltungen genutzt. Das herrschaftliche Haus lag am Ende einer langen, geschwungenen Einfahrt, gesäumt von zwölf Meter hohen Zypressen. Im Osten sah man die lang gestreckten, beschatteten Umriss des Mont Sainte-Victoire, des Bergs der tausend Gesichter, mit dem sich der berühmteste Bewohner der Stadt, Paul Cézanne, ausführlich beschäftigt hatte.

Saucony ließ sich auf einen mit gelb gestreiftem Seidenstoff bezogenen Polstersessel sinken und wandte sich, eine Mokkatasse in der Hand, seinen engsten Beratern zu, die sich in dem Raum versammelt hatten. Als derzeitiger Direktor der DGSE und früherer Verteidigungsminister hatte Saucony eine Reihe von militärischen und diplomatischen Auszeichnungen erhalten. In den oberen Kreisen französischer Politiker wurde er als Verfechter der Realpolitik geschätzt. Normalerweise fanden Meetings wie diese in Paris statt, aber obwohl die Teilnehmer sich murrend über den Zeitaufwand und die Zumutung der Anreise beschwert hatten, hoffte Saucony, dass dieses stattliche Anwesen dazu beitragen würde, klare Gedanken bei den Männern hervorzubringen und

sie von ihrem Hang zu ausgiebigen intellektuellen Spielereien abzuhalten.

Er leerte seine Tasse und räusperte sich, um die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich zu lenken. Sofort wurde es still im Raum.

»Ich habe Sie alle heute hierhergebeten, um mir bei einer Entscheidung zu helfen.« Er betrachtete die überraschten und erfreuten Mienen um sich herum. Die Männer, die sich hier versammelt hatten, genossen es, wenn sie um Rat gefragt wurden.

Er schlug ein in Leder gebundenes Buch auf und überflog die Notizen, die er sich bei seinem Treffen mit Präsident Boutin gemacht hatte. »Ich möchte den letzten Bericht des Geheimdienstes über Irans Raketenpotenzial mit Ihnen besprechen. Da Sie ihn alle kennen, werde ich gleich zur Sache kommen – ich brauche Hilfe bei der Entscheidung, wie viel über die neuen Einschätzungen wir unseren europäischen Verbündeten und unseren Freunden auf der anderen Seite des Atlantiks berichten sollten. Denn sobald sie alle Informationen haben, werden sie sich die Freiheit nehmen, nach eigenem Ermessen darauf zu reagieren.«

Die Männer nickten und machten sich rasch Notizen. Pierre LaGuenesse, der stellvertretende Leiter der DGSE, seufzte hörbar.

»Man muss die Amerikaner gernhaben«, meinte er. »Aber auf eine Art und Weise, wie man einen zu rasch aufgeschossenen Jugendlichen mag. All diese hochkochenden Hormone. Sein Herz will etwas, doch sein Verstand ist anderer Meinung.«

»Sie meinen wohl, dass ihm sein Schwanz etwas anderes sagt als sein Gehirn«, murmelte Paul d'Autremont, der Leiter der Antiterrorereinheit DST, dem *Directorate for Territorial Surveillance*.

Saucony wartete, bis das Gelächter verklungen war, und fuhr dann fort: »Sie alle kennen die Auswertung – Sie haben die gleichen Zusammenfassungen gelesen, die ich erhalten habe. Ihr Herz – oder ihr Schwanz, wenn Sie so wollen, Paul – sagt den Amerikanern, dass sie sich auf einen Krieg mit dem Iran einlassen sollen. Aber der amerikanische Verstand rät dazu abzuwarten. Und nun liegt uns allen dieser Bericht vor. Neue Informationen darüber, dass der Iran kurz davorsteht, über Nuklearwaffen zu verfügen. Und damit meine ich nicht nur Gefechtsköpfe, sondern auch ein Trägersystem.«

»In dem Bericht heißt es, dass es tatsächlich nicht mehr lange dauern wird, bis sie eine funktionierende Mittelstreckenrakete haben werden«, bemerkte LaGuenesse.

»Wie definieren Sie Mittelstrecke?«, fragte d’Autremont.

»Das ist eine Reichweite von drei- bis über fünftausend Kilometer.« Saucony hielt kurz inne. »Mehr als ausreichend, um jede Stadt in Frankreich zu erreichen.«

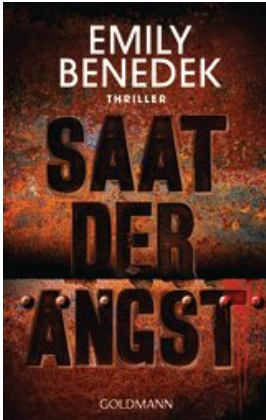
»Und auch in England«, erklärte LaGuenesse.

»Oder in England, ja.«

»Geht es hier um das System, das manchmal Shahab-6 genannt wird?«, erkundigte sich d’Autremont. »Teheran versichert, dass es keine Rakete dieser Art gibt und diese auch nicht in Planung ist.«

»Das ist absoluter Schwachsinn«, entgegnete LaGuenesse. Die Rivalität zwischen LaGuenesse und d’Autremont war allgemein bekannt. Sie hatte bereits in ihrer Studienzeit an der Universität École Normale Supérieure begonnen und sich in den vergangenen dreißig Jahren innerhalb und außerhalb des Innenministeriums fortgesetzt. »Wenn Sie mich fragen ...« Er verzog leicht das Gesicht und warf d’Autremont einen Blick zu. »Und ich weiß, dass Sie das nicht getan haben, Paul.« Er sah auf und lächelte. »Die Iraner sind gottver-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Emily Benedek

**Saat der Angst**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47959-7

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2014

Ein Geheimagent im Wettlauf gegen die nukleare Katastrophe ...

Unter mysteriösen Umständen verschwinden drei führende Atomwissenschaftler. Gleichzeitig hält eine erschreckende Gefahr aus dem Mittleren Osten die westlichen Geheimdienste in Atem: Offenbar hat sich der iranische Staat mit Terroristen verbündet und strebt nun den Bau nuklearer Waffen an – eine verheerende Bedrohung für die gesamte Menschheit. Der Geheimagent Julian Granot und die junge Journalistin Marie Peterssen beginnen unter größtem Zeitdruck zu ermitteln und stoßen dabei auf die Spur eines skrupellosen Feindes ...



**Der Titel im Katalog**